Basler Bilderbogen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schwankt die Trinkgeldsäule?

Von Zeit zu Zeit brauchen Sie wahrscheinlich ein neues Paar Sokken. Dann gehen Sie in einen Laden, wählen das Paar Socken aus, das Ihrem Schönheitssinn und Ihren Füßen paßt, und stellen fest, daß es Fr. 4.60 kostet. Sie geben also der Verkäuferin Fr. 5.30, nehmen von ihr Socken und freundliches «Merci» entgegen und gehen nach Hause.

Manchmal benötigen Sie ein Brot. Deshalb betreten Sie eine Bäckerei, wählen ein Brot für 80 Rappen aus, bezahlen 95 Rappen und entschwinden mit dem Brot.

Es kommt auch vor, daß Sie mit der SBB von Basel nach Luzern und zurück fahren müssen. Dazu brauchen Sie ein Billet. Das holen Sie am Schalter. Es kostet (2. Klasse) 22 Franken, weshalb Sie dem Mann hinter dem Schalter Fr. 25.30 hinlegen, das Billet in Empfang nehmen und davonzotteln.

Auch ins Museum möchten Sie gehen. Der Eintritt kostet zwei Franken. Sie legen 2.30 an die Kasse, bekommen ihr Billet und bewundern daraufhin die ausgestellten Kostbarkeiten.

Oder Sie möchten einen Brief nach Lugano schicken, für 30 Rappen Porto. Weshalb Sie auf der Post eine Dreißigrappenmarke kaufen, 35 Rappen dafür bezahlen, die Marke aufkleben und zufrieden sind.

Jetzt werden Sie sicher glauben, daß mein Hirn dringend einen Oelwechsel nötig hätte. Glauben Sie das bitte nicht, sondern hören Sie weiter zu. Nämlich:

Es kann vorkommen, daß Sie Lust darauf verspüren, eine Fondue zu essen und ein Glas Wein dazu zu trinken. Sie gehen also in eine Wirtschaft, bestellen beides, genießen es und möchten schließlich bei der Serviertochter die Konsumation bezahlen. Die Fondue kostet 5.50, das Zweierli kostet 2.20, macht zusammen 7.70. Weshalb Sie der Serviertochter 8.90 geben. Und weil die Serviertochter jung an Lenzen ist, und weil die Serviertochter Sie freundlich angelächelt hat, und weil sie zudem einen Minirock trägt, zeigen Sie sich von der freigebigen Seite und belohnen die Serviertochter für all' diese Reize damit, daß Sie ihr nicht 8.90 geben, sondern 9.00. Denn sie soll belohnt sein. Ist die Serviertochter aber nicht mehr jung an Lenzen, und macht sie ein Gesicht, das ihren müden Beinen entspricht, und trägt sie schon deshalb keinen Minirock, so geben Sie ihr halt nur 8.90 und stellen durch angestrengtes Rechnen fest, daß sie eigentlich nur auf 8.86 Anspruch hätte. Weshalb Sie sich sehr großmütig vorkommen.

Darf ich jetzt fragen: wenn schon jemand einen Oelwechsel nötig hat – bin ich das? Oder wär's nicht Zeit, im Gastgewerbe zwar nicht das Oel, wohl aber das System zu wechseln?

Dieser Meinung jedenfalls sind ein paar Basler Wirte. Die können sich darauf stützen, daß drei Viertel der Schweizer sich in einer Umfrage gegens Trinkgeldgeben aussprachen, daß die Schweizer Hoteliers das separate Trinkgeld abschaffen wollen, und daß fortschrittliche Wirte ebenfalls dieser Meinung sind – zusammen mit zahlreichen modern denkenden Angestellten. Das heißt: das Trinkgeld wird nicht abgeschafft, aber es soll in den Konsumationspreisen inbegriffen sein. Weshalb dann die Serviertöchter ihren Lohn nicht stündlich in Batzen und Fränklein eingetröpfelt bekommen, sondern wie andere Menschen auch als rechten Zahltag. Und weshalb dann der Gast aus der Karte genau ersieht, was er zu bezahlen hat. So daß er nicht mehr, bevor er das Lokal verlassen darf, eine Prüfung in Prozentrechnen und Addieren (beides im Kopf) abzulegen hat.

Die Initiative der Basler Wirte – sie betreiben zehn führende Restaurants in Basel – entspricht durchaus dem, was das Publikum schon längst will. Weshalb soll man ausgerechnet im Gastgewerbe die Bedienung extra bezahlen? Wird man etwa in einem Schuhgeschäft nicht auch bedient? Oder an einem Bahnschalter? Oder beim Metzger? Ueberall, wo Angestellte einen bedienen, setzt man doch als selbstverständlich voraus, daß deren Lohn in die Verkaufspreise einkalkuliert ist. Schließlich sind das ja keine Knechte oder Mägde, denen man für ihre Leistungen großmütig ein Almosen in die Hand drückt. Sondern das sind Berufsleute mit Anspruch auf gerechten Lohn. Nur das Servierpersonal – das soll von der Wohltätigkeit leben. Denn, unter uns gesagt: es besteht überhaupt kein verbriefter rechtlicher Anspruch darauf, daß ein Gast Trinkgeld gibt! Ob er's tut, und wieviel er gibt, ist seine Sache. Was einen Zustand ergibt wie im tiefsten Mittelalter.

Also die vier Basler Wirte haben die Sache in die Hand genommen. Einer von ihnen erklärte: «Unsere jungen Leute wollen nicht mehr länger als Trinkgeldsäulen dienen. Sie wollen einen Beruf, der ihnen soziales Ansehen verschafft. Keinen Beruf, in dem sie weniger verdienen, wenn sie älter und weniger attraktiv geworden sind.» Da muß man beistimmen. Ich zum Beispiel fände es auch nicht erhebend, wenn mein Verdienst davon abhängen würde, ob ich meine Redaktoren liebevoll anlächle, oder ob ich beim Ueberreichen der Manuskripte die beiden obersten Knöpfe meines Hemdes geöffnet habe oder nicht. Und wenn ich immer weniger verdiene, je älter und erfahrener ich werde, aber je mehr Runzeln von durchgearbeiteten Nächten mein Antlitz zieren ...

Ich bin gespannt darauf, wie sich das weiter entwickelt. Ob die alte Trinkgeldsäule als Stütze des Einkommens von Serviertöchtern endlich fällt – oder ob sich das Servierpersonal weiterhin gefallen läßt, daß es auf einer Stufe mit aussätzigen Bettlern vor dem Eingang einer Moschee, wahrsagenden Zigeunerinnen und jenen schmutzigen Straßenkindern steht, die einem in fremden Landen den Weg zu den Sehenswürdigkeiten zeigen und dafür ein Trinkgeld bekommen ...